5 Pfennig. **6 Uhr-Abendblatt** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hans Rößler in Halle-S.

Nummer 320 — Halle, Dienstag den 21. November — 1916

Unsere Infanterie vor Craiova.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. Novbr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter wirksamer feindliche Batterien und Stützpunkte.

Lebhaftes feindliches Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und am St. Pierre-Vaast-Walde.

Kein Infanteriekampf.

Heeresgruppe Kronprinz.

In der Champagne und im Maasgebiete lebte während einzelner Tagesstunden die Artillerietätigkeit auf.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Front des Generalobersten Erzherzog Karl.

Im Ludowa-Gebiet (Waldkarpathen) wurde ein Patrouillenunternehmen von deutschen Jägern planmäßig durchgeführt; 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsvorstoß der Russen im Nachbarabschnitt scheiterte blutig.

Am Ostrand Siebenbürgens nur kleine Gefechtshandlungen.

Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campolung wiesen auch bei Nacht wiederholte rumänische Angriffe ab.

Im Alt wurden den Rumänen einige wichtige Ortschaften und verschanzte Höhen in hartem Kampfe entrissen.

Unsere Infanterie steht vor Craiova, dem bisherigen Sitz des Oberkommandos der ersten rumänischen Armee.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Von Artilleriefeuer abgesehen, keine wichtigen Ereignisse.

Constantza und Cernavoda wurden beschossen. Unsere Fliegergeschwader bewarfen Verkehrsanlagen bei Bukarest mit Bomben.

Mazedonische Front.

Zwischen Prespa-See und Cerna fühlt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran.

Serbische Vorstöße an einzelnen Stellen der Moglena-Front, durch starkes Feuer vorbereitet, scheiterten.

In der überschwemmten Struma-Ebene Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Oktober-Ergebnis der Luftkämpfe im Westen.

Berlin, 21. November. Die Ergebnisse der Luftkämpfe an der Westfront im Oktober 1916 stellen sich auf Grund der amtlichen deutschen Listen folgendermaßen dar:

Die englischen und französischen Flieger verloren im ganzen 102 Flugzeuge. Davon fielen 58 in unsere Hand, und zwar 37 englische und 21 französische; 42 wurden jenseits der feindlichen Linien einwandfrei abgeschossen, 2 jenseits der Linien zur Notlandung gezwungen.

Die deutschen Verluste betrugen im gleichen Zeitraum 14 Flugzeuge vor und hinter der feindlichen Front.

Von den abgeschossenen englischen Flugzeugen waren 4 Sopwith DD., 12 B. E. DD., 8 Vickers DD., 5 F. E. DD., 2 Breguet DD., 3 Morane Saulnier DD., 1 Nieuport DD., 2 unbekannten Typs. Von den 21 französischen waren 8 Nieuport DD., 4 Breguet DD., 3 Farman DD., 5 Caudron DD., 1 unbekannten Typs.

Vor kurzem waren die Verluste des Monats Oktober für alle Fronten (Westen, Osten und Balkan) veröffentlicht worden. Sie betrugen auf deutscher Seite 17, auf feindlicher Seite 104. Der Hauptteil davon entfällt also auf die Westfront.

Die Gesamtverluste auf der Westfront seit Anfang September 1915 betragen auf feindlicher Seite 667, auf deutscher Seite 159 Flugzeuge, so daß der Unterschied 508 Flugzeuge beträgt. Darin spricht sich deutlich aus, wie erfolgreich sich der Luftkampf für die Deutschen gestaltet hat.

Die Gesandten der Mittelmächte müssen Griechenland verlassen.

Athen, 20. November. (Reuter.) Der deutsche, der österreichisch-ungarische, der bulgarische und der türkische Gesandte müssen sich auf einem Dampfer einschiffen, der zu ihrer Verfügung gestellt worden ist, andernfalls würden sie mit Gewalt entfernt werden. Admiral Fournett hat ihnen das direkt mitgeteilt. Der König hat jede Verantwortung abgelehnt. Die spanische Gesandtschaft übernimmt den Schutz der deutschen Untertanen, die amerikanische Gesandtschaft den der österreichischen, ungarischen und der türkischen, sowie der bulgarischen Untertanen.

Der Athener Korrespondent der „Times" meldet, daß Admiral Fournet am Sonntag abend um 7 Uhr eine Note an die Gesandten der Mittelmächte richtete, in der er sie ersucht, die Stadt vor Mittwoch zu verlassen. Sie werden vermutlich an Bord eines Kriegsschiffes der Alliierten nach Dedeagatsch gebracht werden.

Da Deutschland seit geraumer Zeit von jeder telegraphischen und brieflichen Verbindung mit Griechenland abgeschnitten ist, kann die Richtigkeit dieser Meldung hier nicht nachgeprüft werden. An sich wäre es der Entente durchaus zuzutrauen, daß sie der langen Kette fortgesetzter Vergewaltigungen des Völkerrechts und der Freiheit der kleinen Staaten in der angegebenen Weise die Krone aufsetzt.

Von der mazedonischen Front.

Stockholm, 21. November. Laut hiesigen Blättermeldungen glaubt man in Paris zu wissen, daß Italien in absehbarer Zeit eine mehr aktive Rolle auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz spielen wird. Der Herzog von Aosta soll den Oberbefehl an jener Front übernehmen.

Graf Tisza über Siebenbürgen.

Budapest, 21. November. Ministerpräsident Graf Tisza, der in Begleitung des Ministers des Innern in der vorigen Woche die vom Feinde befreiten siebenbürgischen Komitate besuchte, ist wieder in Budapest eingetroffen und hat im Klub der Regierungspartei seinen Freunden erklärt: Die Wunden, die uns der meuchlerisch einbrechende Feind zufügte, sind schmerzlich, die Schäden sind jedoch nicht so groß, wie es anfänglich schien. An einzelnen Städten sind die Verwüstungen des Feindes schon wieder wettgemacht, und ein großer Teil der Ernte konnte gerettet werden. Die wichtigsten Ausrüstungen der Industrieanlagen blieben unversehrt, die flüchtenden rumänischen Soldaten haben hauptsächlich die Transmissionsriemen und die leicht wegschaffbaren Werkzeuge mitgenommen. Die siebenbürgischen Flüchtlinge kehren nach und nach wieder in ihre Wohnstätten zurück. Es ist dafür gesorgt, daß die normale Arbeitstätigkeit wieder aufgenommen die beschädigten Werke wieder hergestellt und die Lebensbedingungen gesichert werden.

Der Kanzler wieder in Berlin.

Berlin, 21. November. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ist heute vormittag aus dem Großen Hauptquartier wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Der U-Kreuzer-Krieg.

Christiania, 21. November. Der norwegische Dampfer „Joachim Brinch Lund" ist am 16. November 60 Meilen außerhalb Ouessant versenkt worden. Der Steuermann und drei Matrosen sind in Sant Malo gelandet. Vom Kapitän und acht Matrosen fehlt jede Nachricht. Wahrscheinlich sind sie ums Leben gekommen. Der Dampfer war 1603 Bruttotonnen groß und kriegsversichert mit 1 300 000 Kronen.

London, 21. November. Lloyds meldet: Die Fischdampfer „Hetsufe" und „Veronica" wurden versenkt.

Amerikanische Ovationen für Kapitän König

New London, 9. November. (Verspätet eingetroffen.) Die Handelskammer gab zu Ehren Kapitän Königs ein Essen, dem ein Empfang im Verwaltungsgebäude voranging, bei dem 2000 Bürger anwesend waren. Nach dem Essen wurde Kapitän König eine goldene Uhr überreicht, auf der das Wappen der Stadt eingraviert war. Die Offiziere der „Deutschland" erhielten silberne Uhrketten und die Mannschaft Füllfederhalter. Die ganze Versammlung erhob sich, als Kapitän König seine kurze Ansprache beendet hatte, und brach in minutenlange Hochrufe aus. Der Saal war mit amerikanischen und deutschen Flaggen ausgeschmückt.

Eine Kabinettskrise in England.

Amsterdam, 20. November. Londoner Politiker äußern seit mehreren Tagen die Befürchtung, daß in absehbarer Zeit eine Kabinettskrise zu erwarten sei. Eine Aenderung in der Admiralität hatte man fast allgemein erwartet, da die Admiralität im Volke, namentlich seit die deutschen Torpedoboote ihren letzten Besuch im Kanal abstatteten, nur noch geringes Vertrauen genießt. Jetzt ist aber von einem Wechsel des ganzen Kabinetts die Rede. Die leitenden Minister haben seit Wochen das Land bereist und in allen größeren Städten Reden gehalten, die übereinstimmend gegen den Frieden und für die Fortsetzung des Krieges lauteten. Es mag nicht ganz falsch sein, was sich nun Politiker aus vertrautesten Kreisen der Regierung erzählen, daß die Minister sich durch die letzten Reden selbst ihr Grab geschaufelt hätten. Wenn die Verbündeten jetzt noch dazu Schwierigkeiten machten, wie sich bereits zeige, dann werde das englische Kabinett darüber zu Fall kommen. Verschärft wird die Lage durch die steigende Teuerung der Lebensmittel. Die den Kontinent erreichenden Zeitungs- und Reuternachrichten geben die wirkliche Lage und die Stimmung des Volkes nicht annähernd wieder, da der Zensor gerade in diesem Punkte überaus scharf arbeitet.

Lloyd George als Lebensmitteldiktator.

Kopenhagen, 21. November. Einem Londoner Telegramm zufolge ist Lloyd George nunmehr zum Lebensmitteldiktator ernannt worden. Lloyd George erklärte, dieses sei die schwerste Aufgabe, die ihm während des Krieges anvertraut worden sei. „Daily Mail" fordert in einem scharfen Artikel von der Regierung ein energisches Auftreten gegen die immer unheimlicher werdende U-Bootsgefahr, verlangt die Bewaffnung aller englischen Handelsschiffe mit Geschützen, die vom höchsten Gericht der Vereinigten Staaten als völkerrechtlich zulässig anerkannt worden sei. Die Regierung müsse die Verordnung erlassen, daß kein Schiff mehr den englischen Hafen verlassen dürfe, das nicht mit einer entsprechenden Anzahl von Geschützen bewaffnet sei.

Eine schwedische Warnung an England.

Stockholm, 21. November. „Nya Dagligt Allehanda" richtet infolge des englischen Wirtschaftsdruckes auf Schweden die nicht mißzuverstehende Warnung an England, den Bogen nicht zu überspannen. Das Blatt führt aus: Wenn Großbritannien, das immer noch schwedische Erzeugnisse wie Eisen, Holz und Papier benötigt, die Zufuhr von Rohmaterialien für die schwedische Industrie ganz absperren würde, kann die vom Ruin bedrohte schwedische Industrie kein Bedenken tragen, sich auf die Munitionserzeugung für die Mittelmächte einzurichten. Dieselben Staaten, die Amerikas Handlungsweise als einwandfrei bezeichnen, können dann auch keinen Einspruch gegen die schwedische Munitionserzeugung und deren Ausfuhr nach Deutschland erheben. Dagegen würde die Durchfuhr von Munition durch Schweden immer noch eine unneutrale Handlung darstellen, die nicht vorkommen dürfte.

Schwedens Mangel an Kupfermünzen.

Stockholm, 21. November. Der Mangel an Kupfergeld in Schweden nimmt einen bedrohlichen Umfang an. Das „Aftonbladet" macht den Vorschlag zur Erhöhung der Umlaufsmittel, Eisenmünzen prägen zu lassen.

Die Katastrophe von Archangelsk.

Stockholm, 21. November. Nach privaten Meldungen von „Nya Dagligt Allehanda" soll der Schaden infolge der Explosion in Archangelsk viel größer sein, als amtlich zugegeben wurde. Danach wird die Zahl der Schwerverletzten auf 736 angegeben. — Das norwegische Postamt teilt mit, daß keine Paketpost über Archangelsk gesandt werden darf, da der dortige Lagerraum abgebrannt ist.

Kämpfe in Indien.

London, 19. November. Der Staatssekretär für Indien teilt mit, daß die indische Regierung am 14. November die Ansammlung großer, auf 6000 Mann geschätzter Streitkräfte der Mohmands an der Grenze gegenüber von Chubkadr bekanntgab. Die englischen Truppen griffen sie am 16. November an. Der Feind war zu zerstreut, um ein gutes Ziel für die Kanonen abzugeben. Zum ersten Male in den indischen Kriegen wurden Flugzeuge mit sehr großem Nutzen angewandt. Die feindlichen Verluste sollen an 100 Tote oder Schwerverletzte betragen. Die Verluste der Engländer sind ein Mann tot, zehn verwundet. Die Streitkräfte der Mohmands scheinen zurückgezogen worden zu sein, denn am nächsten Morgen fand man bei der Erkundung nur noch eine sehr kleine Gruppe.

Der Schauplatz dieser neuen Kämpfe ist jene historische Nordwestecke Indiens, nahe der afghanischen Grenze, in der sich wiederholt blutige Kämpfe abgespielt haben. Nominell unter britisch-indischer Oberhoheit stehend, sind die Stämme, die dieses Gebiet bewohnen, so gut wie unabhängig. Die Mohmands gehören zu den kriegerischesten dieser Stämme, die zumeist untereinander verschwägert sind. Sie haben ihren Sitz nördlich und nordöstlich der Grenzstadt Peschawur, des Endpunkts der Bahn, die vom Nordwesten Indiens nach Kalkutta und Bombay führt. Kämpfe mit den Mohmands haben seit Beginn des jetzigen Krieges öfters stattgefunden, ein besonders schwerer im Oktober 1915. Jedesmal wurde amtlich behauptet, daß es sich nur um lokale Aufstände handle, die mühelos unterdrückt worden seien. Englische Blätter dagegen, die gelegentlich einmal die Wahrheit verraten — so der „Manchester Guardian" — haben zugegeben, daß einige dieser „lokalen" Aufstände mit schweren Niederlagen der englisch-indischen Truppen geendet haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191611216/fragment/page=0001

Alle Mann auf!

Als Marschall Blücher am 18. Juni 1815, am Tage der Schlacht von Belle-Alliance, mit seinen braven Preußen aufgebrochen war, um die Engländer unter Wellington vor der Vernichtung durch Napoleon zu retten, gerieten die Truppen auf den wegen des Regens fast unbegehbar gewordenen Straßen wiederholt in bedenkliches Stocken. Hoch Blücher aber verstand es, sie immer wieder zum Vorwärts anzufeuern und ihre letzten Kräfte aufzubieten. „Kinder", so rief er schließlich seinen Kriegern zu, „wir müssen vorwärts. Es heißt wohl, „es geht nicht, aber es muß gehen!" Und es ging.

Vorwärts! Es muß gehen! Diese Blücherworte, die zur siegreichen Endschlacht gegen Napoleon aufriefen, sollen uns heute auf der letzten Kriegsstrecke zum Siege und zu einem guten gesicherten Frieden vorleuchten, damit der Blücher-Dank nach dem Siege von Belle-Alliance auch nach dem Siege über unsre Feinde gelte: „Solange es Geschichte gibt, wird sie Euer gedenken!"

Zur äußersten Anstrengung gleich den Preußen bei Belle-Alliance muß das deutsche Volk alle seine Kräfte zusammenfassen, und mit stärkstem Nachdruck zur entscheidenden Überwindung der Feinde einsetzen. Noch lange nicht hat Deutschland das letzte seiner unbeugsamen und unverwüstlichen Riesenmacht aufgeboten, noch lange nicht steht es am Ende seines kriegerischen Könnens und Schaffens. Diesem Ende weit näher sind die Feinde. Aber noch immer vermögen sie die Erschöpfung hinauszuschieben, weil ihnen bei der Aufbringung der Kampfesmittel ein großer Teil des am Kriege nicht teilnehmenden Auslandes beisteht. Ohne diese wesentliche Hilfe hätte sich unsre Ueberlegenheit längst endgültig durchgesetzt. Darum muß Deutschland noch über das hinaus mehr leisten, als was den Feinden durch die Kriegsmittelindustrie neutraler Mächte gewährt wird.

Zu diesem Zwecke gilt es, in Deutschland das vaterländische Pflichtgefühl, den Gemein- und Opfersinn noch zu steigern. Dazu sind wird sehr wohl befähigt. Unsre Wehrpflicht ist noch nicht ganz ausgenützt. Zu ihr gehört nicht nur der Waffendienst vor dem Feinde. Die Wehrpflicht ist noch nicht erschöpft, wenn alle Wehrfähigen verwendet werden. Wehrpflichtig ist auch jeder Kriegsuntaugliche, der dem Vaterlande irgendwie daheim nützen kann, damit die Feinde draußen abgewehrt und überwältigt werden. Es erheischt sogar die Gerechtigkeit, daß, wer nicht leiblich, mit Blut, mit Einsatz des Lebens seine Wehrpflicht erfüllen kann, doppelt verpflichtet ist, alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um zum Siege und zu einem ehrenreichen gedeihlichen Frieden beizutragen. Die so oft unterschätzte Notwendigkeit des Durchhaltens heischt nicht lediglich ein Ausharren in stiller Geduld und Ergebenheit, in standhafter Zwerfsicht, die sich fest auf die andern verläßt. Sie gebietet vielmehr, zu handeln, wo es nötig ist. Guter Wille und gute Worte sind gewiß immer am Platze, aber Taten sind ungleich besser, sie müssen in größter Zeit, die fast Uebermenschliches wirklich machen soll, die besten Worte beschämen.

Um alles geht es. Darum müssen alle mitwirken. Jeder muß mit Herz und Hand das Seine verrichten und zwar mit dem höchsten Aufgebot seines Könnens. Heute muß jeder seinen Willen zur Wehrpflicht zur vollsten Wirksamkeit gestalten. Das so unsagbar harte Notwort Volkskrieg muß in seiner ganzen anspruchsvollsten Schwere erfaßt werden. Noch mehr als bisher muß sich heute jeder in das Volksheer so oder so einreihen und werktätig bewähren. Nur dann kann der größte deutsche Volkskrieg mit einem wahrhaften deutschen Volkssiege enden. Weil es nach mehr als zweieinhalbviertel Kriegsjahren noch immer ringsum wettert und stürmt, heißt es jetzt: Alle Mann auf!

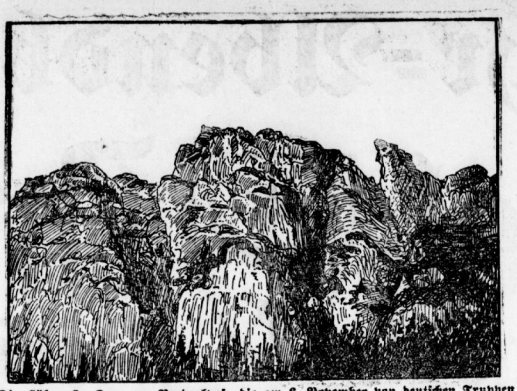
Englands Militarismus.

„Nicht im Schatten des preußischen Militarismus hat die Welt vor dem Kriege gelebt, sondern im Schatten der Einkreisungspolitik, die Deutschland niederhalten sollte." So lautet ein Hauptsatz in der Rede, die der Reichskanzler über die Vorgeschichte des Krieges im Hauptausschusse des Reichstags gehalten hat. Nicht deutscher Militarismus war jemals eine Friedensgefahr und hat Schuld am Kriege, sondern die englische Einkreisungspolitik oder mit anderen Worten: Englands Militarismus. Dieser verkörpert das, was die Feinde, um jede Schuld von sich abzuwälzen, dem deutschen Militarismus unterschieben: den Willen zur Gewalt, zur Eroberung, zum Kriege. Der deutsche Militarismus hat solchen Willen nicht. Er hat niemals einen anderen Zweck gehabt, als Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit zu schützen. Im Jahre 1813 hat unser Militarismus Deutschland vom Joche der französischen Gewaltherrschaft befreit. Im Kriege von 1870/71 hat er dem deutschen Volke sein Recht zur staatlichen Einigung erkämpft, und der Weltkrieg von heute zwingt ihn, Deutschlands Großmachtstellung zu verteidigen.

England hat seine militärischen Machtmittel nicht ausschließlich wie Deutschland die seinigen gebraucht, um seine Freiheit zu behaupten und seine Unabhängigkeit zu sichern, sondern nur dazu, die Welt zu beherrschen, sich mit rücksichtsloser Gewalt alles anzueignen, was ihm dazu nötig dünkte, und jeden ihm lästigen Mitbewerber zu unterdrücken. Englands Militarismus ist allmächtige Seegewalt, die sich schrankenlos über alle Meere erstreckt, die keinen Nebenbuhler duldet. Hat jemals ein Staat eine Kriegsflotte gehabt, die sich der englischen an Stärke zu nähern schien, so ist er bekriegt und seine Seemacht vernichtet worden. Um unbedingt jeden Ueberwichtigkeit zur See zu sichern, hat England einst in langen Kriegen nacheinander Spaniens, Hollands und Frankreichs Seemachtstellung zerstört.

Ihren Seemilitarismus oder, was dasselbe ist, die ungeschmälerte Alleinherrschaft zur See wollen die Engländer nur für sich allein haben. Darum ist er von Haus aus gewalttätig, eroberungssüchtig, kriegerisch. Der deutsche Militarismus ist von Natur friedlich, der englische war von jeher kriegserregend, er kann ohne Krieg nicht leben. In der neueren Geschichte hat England am meisten Krieg geführt. Der hervorragendste englische Geschichtsschreiber der Gegenwart hat festgestellt, daß England in der Zeit von 1688 bis 1815 sieben große Kriege geführt hat. Davon dauerte der kürzeste sieben, der längste zwölf Jahre. Von diesen 127 Jahren wurden 64, also über die Hälfte, im Kriege verbracht. Alle diese Kriege hat England genau so verschuldet wie den jetzigen. Nicht einen einzigen Krieg hat England als Verteidigungskrieg geführt, allesamt waren es Angriffs-, Bereicherungs- und Eroberungskriege. Seinen Seemilitarismus sieht England als ein ihm von Gott verliehenes ureigenes Recht an, Auflehnung dagegen als Sünde wider die göttliche Weltordnung, als Frevel an der Menschheit. So oft England einen Feind hatte, den es unschädlich machen wollte, hat es allen andern Völkern und Staaten vorgeredet, dieser Feind sei der Menschheit Feind, aller Freiheit und Gesittung Feind und müsse deshalb von allen vernichtet werden. Heute soll Deutschland dieser Feind sein, gegen den Krieg zu führen, heilige Pflicht der ganzen Welt sei.

So sieht der Militarismus Englands aus. So gebärdet er sich. Er ist seinem Wesen und Willen nach durch und durch äußerst kriegerisch und verschmäht sicher kein Mittel, auch das sittlich verwerflichste nicht. Er wird, so lange er sich überhaupt noch zu behaupten vermag, Krieg immer gegen jeden bedeuten, der dem Joche der Allgewalt, die er sich anmaßt, widerstrebt.



Die Höhen La Omu am Predealpaß, die am 6. November von deutschen Truppen genommen wurden.

Zum Durchbruch in die walachische Ebene.

Kriegsallerlei.

Ein politischer Clown.

Der kürzlich in einer kleinen süddeutschen Stadt gestorbene, auch in Deutschland bekannte Clown Anatol Dutow wagte es, in der Arena Dinge zu sagen, die jeden Hofmann in Rußland ohne weiteres das Leben gekostet haben würden. Der „Frankfurter Zeitung" werden folgende Scherze in Erinnerung gebracht:

Durow gab einst in Petersburg eine Galavorstellung, bei der auch General Gresser, der verabschiedete Polizeipräfekt von Petersburg und der Schrecken der Bevölkerung, anwesend war. Durow trat mit zwei riesigen, fast gleichgroßen Schweinen vor das Publikum und fragte auf Deutsch: „Welches von den beiden ist gresser (größer?)" Natürlich waren ein schallendes Gelächter und viele böse Blicke auf den General die Antwort.

Noch einen anderen General machte Durow zur Zielscheibe seines Witzes. Es war Selijonj, der Polizeipräfekt von Odessa, der außerordentlich viel darauf gab, daß er von jedermann unterlässigst gegrüßt wurde. Eines Tages ging Selijonj im Stadtpark spazieren und kam an einer Bank vorbei, auf der Durow sich niedergelassen hatte. Der Artist blieb ruhig sitzen und sah den Gestrengen lächelnd an. „Wollen Sie nicht aufstehen!" schrie der General. — „Wer sind Sie denn, Herr?" fragte Durow ruhig. — „Sie kennen mich nicht? — Ich bin Selijonj." Nun bedeutet selijonj „grün". „So, so," antwortete Durow gleichgültig, „wenn Sie mal reif sein werden, will ich mich vor Ihnen erheben, vorher nicht."

Als der Rubelkurs während der Amtszeit des Ministers Wischnegradski sehr niedrig stand, trat Durow mit seinem Lieblingsschwein in der Manege auf. Er streute eine Anzahl Banknoten verschiedener Währung, darunter auch Rubelscheine, auf den Boden und befahl darauf dem Schweine, sie ihm zu bringen. Schnell las das Tier mit der Schnauze alle Scheine vom Boden auf, nur die russischen liefs es liegen; sobald es zu ihnen kam, grunzte es, ging gleichsam beängstigt darum herum und tat, als seien diese Scheine zu schwer, als daß es sie mit der Schnauze aufheben könne. Da trat Durow vor, verbeugte sich und sprach zum Publikum: „Wie, meine Herrschaften, sollte auch ein kleines Schwein den Rubel in die Höhe bekommen, wenn nicht einmal Wischnegradski das fertig kriegt?"

Durow hat ein Autographenalbum hinterlassen, in das sich fast alle bedeutenden russischen Literaten und Künstler eingezeichnet haben. Z. B. steht dort von Gorkis Hand: „Dadurch, daß Sie das Laster durch Witz geißeln, seien Sie gute Saat. Gebe Gott, daß Sie die Früchte dessen erleben, was Sie heute pflanzen."

Die Verhunzung des Europäertums.

Am 9. September hat Herr Louis Botha einen Erlaß an die Eingeborenen Südafrikas gerichtet, der zunächst die gewaltigen Dienste hervorhebt, die sie England in den Kämpfen gegen Deutschland in Ostafrika und in Europa erwiesen haben. Dann fährt der Erlaß fort: „Angesichts des mit häufig von den Eingeborenen entgegengebrachten Wunsches (!!!), an den wirtschaftlichen Aufgaben Englands teilzunehmen, sollen fünf Abteilungen von je 2000 Mann nach Europa gebracht werden, um als Hafenarbeiter Verwendung zu finden." Im übrigen enthält der Erlaß Mitteilungen über die Art der Organisation dieser modernen Sklavenausfuhr. Hierzu schreibt Dr. Karstedt in „Deutsch-Uebersee", der Korrespondenz des Allgemeinen Ausschusses der Deutschen Kolonialgesellschaft: Man muß wissen, mit welcher Verachtung die Buren, zu denen zu gehören der Premierminister Botha doch einmal stolz war, auf den „Kaffer" herabsehen, um die unsagbare Ironie auf das „business as usual" zu begreifen, das in diesem famosen „Erlaß" steckt. Der Krieg hat den Engländern schon manchmal sonderbare Bettgenossen verschafft, aber daß ausgerechnet der Engländer, für den jeder Farbige, und stände er noch so hoch, ein „Nigger" ist, Südafrika anbetteln muß, damit die Docks von London jetzt mit vielen Tausend Eingeborenen zum Entladen der Schiffe überschwemmt werden, ist doch neu und entbehrt nicht eines amüsanten Beigeschmacks. In Frankreich hat der Präsident kürzlich neu angekommene Senegalneger als „Mitbeser an dem heiligen Werk der Kultur" begrüßt. Wer wird in England die Kaffern mit rethorischem Schwung zu Mitern der europäischen Zivilisation hempeln? Merke Vertreter Europas, die Arm in Arm mit der ganzen Regenbogenskala von Farbigen die „Hunnen" und „Boches" in die Schranken fordern!

Australischer Imperialismus.

Als die „große Mutter all der tausend Inseln der Südsee" hat Australien schon vor Jahren eine Art von Monroe-Lehre aufgestellt und will sein Herrschaftsgebiet über alle unmiegenden Inselgruppen ausdehnen. Bereits nach Abschluß des Samoavertrags von 1899 verlangte man in Australien die friedliche Erwerbung der deutschen Kolonien in der Südsee, jetzt Man hat sie besetzt, will sie behalten und dazu, nach australischen Blättern, die französischen Südseeinseln verlangen. Frankreich könne durch Elsaß-Lothringen oder in Afrika entschädigt werden. Australien, Neuseeland, Neuguinea, Melanesien und alle Inseln des westlichen Stillen Meeres nördlich vom Aequator sollen zu einem großen Gebiet vereinigt werden.

Vorläufig siebt der australische Imperialismus auf schwachen Füßen. Australien hat durch Heeres- und Flottenrüstungen seine Schuldenlast bedenklich vermehrt, besitzt keine Handelsflotte und auch nicht die Mittel, eigene Handelsdampfer zu bauen. Für die Kriegführung hat es in drei Anleihen bisher 1140 Millionen Mark aufgebracht — 230 Mark pro Kopf! Mit seiner geringen Bevölkerung von nur fünf Millionen bedarf es selbst der Kolonisten und kann solche nicht abgeben. Im übrigen wird der australische Imperialismus in Schach gehalten durch die gelbe Vormacht im Norden, deren Aufstieg durch die englische Politik so nachhaltig begünstigt worden ist.

Kriegshumor.

Entgegenkommend. Chef (zum hübschen Maschinenfräulein): „Aber Fräulein, das eine Mal kommen Sie 8,15 Uhr, das andere Mal wieder um ½9 Uhr; können Sie denn nicht immer pünktlich zu spät kommen?"

(„Fliegende Blätter".)

Auf den Seitenpfaden des Genies.

Fast alle großen Genies, möge es sich nun um Künstler, Gelehrte oder Politiker handeln, hatten und haben besondere Eigentümlichkeiten und Liebhabereien, die die Meinung bekräftigen, daß jedes Genie in gewisser Beziehung auch als Privatmann ein „Original" sei. Es sind oft sehr merkwürdige Seitenpfade, die das Genie neben seiner eigentlichen großen Arbeit einschlägt, und es läßt sich in allen Zeiten feststellen, daß fast jedes Genie solche Seitenpfade wandelte. Häufig findet man bei Künstlern das Bestreben, sich auch in einer anderen Kunst als in ihrem eigenen Fache auszubilden und zu betätigen. So war Shakespeare, wie Heinrich Göhring in einer interessant zusammengestellten Betrachtung über die Seitenpfade des Genies in „Ueber Land und Meer" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) ausführt, ein geradezu leidenschaftlicher Anhänger der Tonkunst. Andere Dichter, die sich vielfach mit Kompositionen und mit Spielen des einen oder anderen Musikinstrumentes befaßten, waren Nikolaus Lenau und Otto Ludwig. Wähnend aber die Liebe der Dichter für Musik als etwas sehr Verständliches erscheint, ist die Leidenschaft großer Geister für Magengenüsse unbedingt viel merkwürdiger. Und gerade diese Leidenschaft war stets sehr verbreitet. Rossini z. B. scheint sich für gute Küche nicht weniger interessiert zu haben, als für gute Musik, und noch heute werden viele Gerichte auf der internationalen Speisekarte durch Beifügung seines Namens ausgezeichnet. Aber er war nicht nur Genießer, sondern auch Ausübender in diesem Fach und zeigte auch in der Küche ein ganz hervorragendes Kompositionstalent. Dasselbe Interesse für Küchenangelegenheiten legte auch der ältere Dumas, der Verfasser des „Grafen von Monte Christo", an den Tag. Er selbst äußerte oft, daß er gerne den 500 Bänden seiner sämtlichen Werke als letztes ein Kochbuch anreihen würde. Tatsächlich schrieb er noch kurz vor seinem Tode ein „Dictionaire de Cuisine". Ebenso war sein Sohn ein großer Verehrer guter und neuer Gerichte. Auch unter den heutigen französischen Dichtern findet man viele Priester der Kochkunst. So ist in Frankreich ein arabisches Gericht des Romanautors Victor Margueritte bekannt. Besonders originelle Eigenarten hatte Balzac. Er war von politischem Ehrgeiz befallen, wollte ein zweiter Napoleon werden und hatte auf die in seinem Zimmer stehende Statue Napoleons die Worte geschrieben: „Vollenden will ich mit der Feder, was er mit dem Degen begann." Doch Balzacs politische Versuche hatten keinerlei Erfolg. Er fiel überall als Wahlkandidat durch, und schließlich gab er dieses Ideal auf, um sich plötzlich mit großen finanziellen Unternehmungen zu befassen. Seine Pläne waren auch häufig genial angelegt, wurden aber durch seine Phantasie allzu grotzartig ausgebaut, und das Ende war eine beträchtliche Schuldenlast. Lange Jahre hindurch hatte er vormährend alle möglichen Geschäftspläne im Kopf. Als sein Drama „Mautrin" in Paris durchgefallen war, wollte er die erhofften Einnahmen dadurch erlangen, indem er daran ging, eine Mustermolkerei zu errichten. Ueberhaupt hielt er sich für einen hervorragenden Finanzmann, aber seine Vermögensverhältnisse waren immer in denkbar größter Unordnung. Eine künstlerische Leidenschaft war seine Sammelwut, und seine Gemäldesammlung erreichte den Wert von 250 000 Frs. Ein Dichter Lamartine hingegeriet sich für den Weinbandel. Das gemahnt an Joachim, der einmal fast Weinreisender geworden wäre. Als der große Geiger eines Tages bei Freunden zu Tische war, fragte er plötzlich, warum es heute keinen Wein gäbe. Eine der Damen entgegnete: „Teurer Professor, als Sie das letzte Mal bei uns zu Tisch waren, sagten Sie, daß Sie bei Tisch keinen Wein trinken, deshalb haben wir Münchener Bier bestellt." „Aber ich hätte gern Wein," entgegnete Joachim, „denn ich halte Wein für gesünder." Schließlich zog Joachim, um die Situation aufzuklären, einen Brief aus der Tasche, dessen Inhalt er vorlas: „Sehr geehrter Herr Professor! Wir haben gehört, daß Sie sehr viel in besserer Gesellschaft verkehren, und deshalb fragen wir höflichst bei Ihnen an, ob sie geneigt sind, uns neue Kunden zuzuführen. Sie könnten auf diese Weise sehr leicht Ihr Einkommen vergrößern, denn wir zahlen für jeden Auftrag, der durch Sie erteilt wird, 25 Prozent Provision." „Sie sehen," erklärte Joachim, „das ganze Manöver mit dem Wein war von mir nur gemacht, um zu sehen, ob ich mich zu dem Posten als Weinreisender eigne."

Viele Genies wandelten ihre mirren Seitenpfade nicht nur im Geiste, sondern auch praktisch durch, und mancher große Mann übte die verschiedensten Berufe aus, bevor er seine eigentliche Bestimmung fand. So war Mark Twain in mindestens zehn verschiedenen Berufen tätig, ehe er Schriftsteller wurde. Den Rekord in dieser Beziehung aber hält Maxim Gorki, der vor Herausgabe seiner ersten Novelle folgende Berufe ausübte: Schusterlehrling, Lehrling bei einem Zeichner, Geschirrwäscher an Bord eines Dampfbootes, Bäcker, Chorist bei einer Wandertruppe, Apfelverkäufer auf der Straße, Advokatenschreiber, Tagelöhner bei der Eisenbahn. Unter den deutschen Dichtern bietet das beste Beispiel für geistige Vielseitigkeit Goethe, der bekanntlich ein ganz hervorragender Geologe war. Auch die Farbenlehre war eines seiner Lieblingsgebiete, und er selbst erklärte im Jahre 1827: „In der Farbenlehre steckt die Mühe meines halben Lebens." Noch vielseitiger war wohl Leonardo da Vinci, der neben seiner gewaltigen Tätigkeit im Malen sich auch als Waffenkonstruktiker und Erfinder mit den größten Aufgaben trug. Die Vorliebe für Technik ist übrigens auch bei Dichtern und Philosophen zu finden. Voltaire soll sich lange Zeit, nach französischen Berichten, mit der Erfindung eines Maschinengewehrs beschäftigt haben. Ein Meister der Kriegstechnik war Albrecht Dürer. Auch unter den lebenden Musikern, Dichtern und Schauspielern finden wir immer wieder, wie Heinrich Göhring in seiner hübschen Zusammenstellung noch an zahlreichen anderen Beispielen darlegt, die Tatsache bekräftigt, daß fast jedes Genie seine besonderen Seitenpfade wandelt.

Der Mann und sein Hut.

Ebenso wie man aus der Art und Weise, in der eine Frau sich zu kleiden pflegt, Schlüsse auf Charakter und ihre Gemütsart ziehen kann, ist es auch möglich, durch den Hut eines Mannes, dessen Aufsehen und die Art, wie er getragen wird, eine zutreffende Vorstellung vom Wesen seines Eigentümers zu gewinnen. Ist der Hut gerade von passender Größe, immer gut imstand und sitzt er, wie ein Hut sitzen soll, gerade und ziemlich tief in der Stirn, so deutet das darauf, daß sein Träger das ist, was man einen guten Kerl nennt: korrekt in seinen Handlungen; ein guter Kamerad und zuverlässiger Freund. Wenn hingegen der Hut zu groß ist und den Eindruck macht, als sei er ohne Liebe ausgewählt, so ist sein Eigentümer ein Mann, der keine Zeit hat, an sein Aeußeres zu denken, weil er von anderen Dingen zu sehr in Anspruch genommen ist, die ihm wichtiger scheinen. Sein Gehirn ist oft rastlos tätig, er denkt mehr an anderes als an sich selbst, hat große, allgemeine Interessen und einen weiten Gesichtskreis. Männer, von kleinlichem, nörglerischem Charakter, einem engen Horizont und überbreiteter Sparsamkeit bevorzugen im allgemeinen kleine Hüte. Männer, die ihren Hut über den Ohren gezogen haben, weiche man tunlichst aus. Sie sind selbstsüchtig, unzuverlässig, verschlossen und von unfreundlicher Gemütsart. Selten kann man beobachten, daß sie wirkliche Freunde besitzen. Andererseits sind diejenigen, die ihren Hut von der Stirne zurückgeschoben tragen, von freimütigem, offenem und frohsinnigem Charakter und besonders zur Freundschaft veranlagt. Oftmals haben sie einen guten Kopf, gesellschaftliche Talente und sind allgemein beliebt. Sitzt der Hut noch weiter rückwärts, also fast auf dem Nacken, so hat man Grund, anzunehmen, daß die genannten Eigenschaften ausgeartet und zu Haltlosigkeit, Trägheit und Liederlichkeit geworden sind. Ein Mann, der seinen Hut tief über den Kopf zieht, ist materialistisch veranlagt: einer, der seinen Hut schief aufsetzt, ist von Natur selbstständig verwegen und immer darauf bedacht, sein gutes Recht zu wahren; solche er auch, wie man zu sagen pflegt, dabei „über Leichen gehen" müssen. (N.-B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191611216/fragment/page=0002